

A LOOK BEHIND THE NEWS

*Bilag 1*by *Ferdinando Riccardi*

SHORT ACCOUNT OF THE EUROPEAN CONVENTION – INTERPRETATION AND SIGNIFICANCE OF SOME RECENT STATEMENTS BY VALÉRY GISCARD D'ESTAING

Once again, a few indications supplied by Valéry Giscard d'Estaing on the ambitions and state of work of the Convention help to understand where we are heading, and how. I'm not referring to the didactic aspect, which this time was essential as the President was speaking at the opening of the new academic year of the College of Europe in Brugge (see our bulletin of 3 October, p.3). Essentially addressing students, he logically reminded them of the significance of the Convention and the circumstances of its creation. These are no new concepts for readers of Agence EUROPE. I shall rather place emphasis on two elements which, although not entirely new, clarify some of the President's fundamental guidelines.

A single treaty that will erase the old ones. *Valéry Giscard d'Estaing declared that the simplification of the current treaties would lead to "a new single document, inevitable erasing the former texts and calling for its ratification as a whole". We thus see the colossal difference between his concept of this new treaty and those of Maastricht, Amsterdam and Nice, that modified the preceding treaties without erasing them. Had a country not ratified Maastricht or Amsterdam, these two treaties would have disappeared taking us back to the previous situation, likewise for the Nice Treaty (for which, we know, one ratification is still missing). The situation would be radically different for the Constitutional Treaty, on condition of introducing the appropriate provisions for it to take effect as soon as a certain number of countries had ratified it. At that time, the current treaties would no longer exist, and those countries not to have ratified the new one, instead of annulling the outcome of the Convention, would be placing themselves outside the renewed Union. Certainly, complex legal problems would arise, and it is unthinkable that Valéry Giscard d'Estaing should want to steal himself for a new break in Europe, whereas the priority goal of the ongoing operation is precisely to put an end to the separation inflicted on our continent for half a century.*

But the president never speaks lightly: if he speaks as he does, it's because he intends announcing something or else he wants to arouse reactions. He thus considers what the Convention will have to do to implement the fundamental and intangible principle by which no European country will be obliged to take part in initiatives they do not agree with, but will not be able to prevent the others from pushing ahead. Nobody will have the right to block development of the ESDP (European security and defence policy), like nobody was able to block the birth of the euro. The Convention will have to come up with serious and valid solutions for countries not wanting to follow the others in the new phase of European construction as a whole; for, for their part, these countries must now already know that, if they reject the whole, it will be they that exclude themselves from the Union.

The "war of the doctrines" will not take place. *From the very outset, Valéry Giscard d'Estaing rejected the hypothesis of a doctrinaire war within the Convention between the Community method and the intergovernmental method. He now considers this point to be taken for granted, as he declared in Brugge that Member states would not agree to "fully implementing the Community method to all issues" relating to CFSP (foreign policy) and ESDP (defence policy), but at the same time nobody is considering dropping the intergovernmental method in, for example, external trade policy (see the full quotation in our bulletin of 3 October, p.3). His conclusion is simple "we must take the best from both methods, each of which has a role to play".*

The difficulties will emerge when it comes to turning this very simple principle into mechanisms and procedures. But that's not for the immediate future. The president confirmed that, despite the impatience of certain members of the Convention, institutional issues "will be dealt with in the final stage of the work", when the Union's missions and ambitions have been more clearly defined. Here he cited among the subjects reserved "for the final stage": the future presidency of the Council, how to appoint the Commission president, modalities for recourse to qualified majority voting, the Union's external representation, the effectiveness of the Commission's "European mission", "more readable" democratic legitimacy.

Other subject raised by the president deserve a small comment: affirmation of the role of the European Council and its significance; the importance he invests in the outcome of the work of the working group on "subsidiarity", chaired Inigo Mendez de Vigo (despite some criticisms in plenary); the four possibilities for the name of the future renewed Union, problem that he mentioned in such a way that shows the importance he attributes to it. That will be for the next short account.

(F.R.)

„Neuer Gründergeist“

Valéry Giscard d'Estaing, 76, Präsident des europäischen Verfassungskonvents, über ein Grundgesetz für das Vereinte Europa

SPIEGEL: Herr Präsident, warum braucht Europa eine Verfassung?

Giscard: Die gegenwärtige Situation in der Union ist sehr kompliziert. Die grundlegenden Römischen Verträge waren noch relativ einfach und klar. Danach wurden sehr viele weitere Verträge, Protokolle, Ausnahmeregelungen produziert, die das Ganze absolut unlesbar machen. Jetzt, da wir in eine neue Phase eintreten, brauchen wir einen Text, den auch die Mädchen und Jungen in den Schulen Europas verstehen.

Der zweite Grund ist die EU-Erweiterung. Bald werden wir 25 oder 27 Staaten sein. Soll Europa funktionieren, müssen wir das System grundlegend überholen und an die große Mitgliederzahl anpassen.

SPIEGEL: Für die Bürger ist die EU ein rätselhaftes Gebilde, das sich nun auch noch eine Verfassung zulegt, als wäre es ein Bundesstaat. Genau das will die EU nicht sein. Was wird die Verfassung nun festschreiben, eine Föderation?

Giscard: Man darf die Dinge nicht zu stark vereinfachen. In Europa wird es einen Bereich gemeinsamer Politik mit gemeinsamen Zuständigkeiten geben. Die Verwaltung dieser gemeinsamen Politik wird am Modell einer Föderation ausgerichtet. Dann wird es Handlungsfelder geben, bei denen die einzelnen Mitgliedstaaten weiterhin eine wichtige Rolle behalten. In den Vereinigten Staaten von Amerika spielen Kalifornien oder Illinois außenpolitisch keine Rolle. Können



Präsident Giscard: Für die europäische Staatsbürgerschaft

Sie sich vorstellen, dass Deutschland oder Frankreich oder Spanien zu auswärtigen Angelegenheiten keinen Ton sagen?

SPIEGEL: Und wie soll das Gebilde heißen?

Giscard: Von den Gründungsvätern der Union stammt der Vorschlag „Vereinigte Staaten von Europa“. Churchill hat diesen Namen verwendet, Jean Monnet auch. Das war gut nach dem Krieg, da ging es um den Wiederaufbau. Jetzt würde der Name wahrscheinlich so interpretiert, als wollten wir die USA kopieren. Das wollen wir nicht.

SPIEGEL: Zu viel Föderalismus?

Giscard: Mag sein. Was bei einem Namen zählt, ist das Substantiv, nicht das Adjektiv. Bei dem bisherigen Namen Europäische Union ist das Substantiv „Union“. Das ist etwas vage. Wenn das Substantiv „Europa“ ist, werden die Leute in der Welt sagen: Europa will dies und jenes, Europa akzeptiert dies oder jenes nicht. Nach der Erwei-

terung bietet sich der Name „Vereintes Europa“ an. Denn wir werden ein wieder vereinigtes Europa sein. Aber ich bin da nicht gänzlich festgelegt.

SPIEGEL: Allein über einen neuen Namen ist den Menschen Europa nicht näher zu bringen.

Giscard: Ich glaube schon. Wir wollen mehr dafür tun. Es wird neben der nationalen eine europäische Staatsbürgerschaft eingeführt mit einem eigenen Pass.

SPIEGEL: Geht mit der Verfassung die Neugründung Europas einher?

Giscard: Wir behalten die vertraglichen Grundlagen zum gemeinsamen Markt, zum Wettbewerb, zur Währungsunion bei. Aber wir wagen uns auch mit Gründergeist auf neue Handlungsfelder. Etwa in der gemeinsamen Außenpolitik, bei der Verteidigung oder dem einheitlichen Recht zur effizienten Kriminalitätsbekämpfung und Sicherung der Bürgerrechte. Das wird wie eine Neugründung wahrgenommen.

SPIEGEL: Wie wird die Verfassung gegliedert?

Giscard: Ich werde Ende Oktober vor dem Konvent das Gerüst, also die Struktur der zukünftigen Verfassung

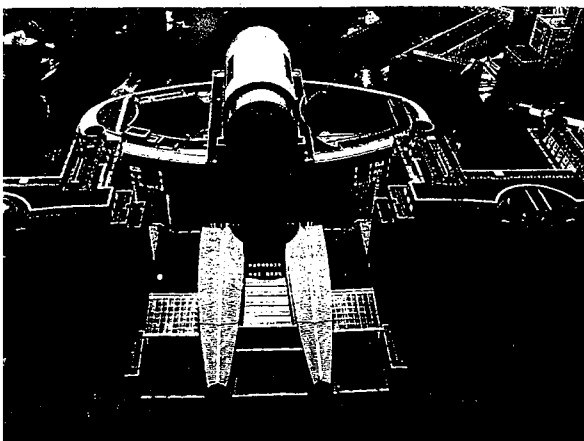
vorstellen. Es wird ein zusammenhängender Text sein. Ein Hauptteil enthält die Verfassungsstruktur, also die Grundrechtecharta, die Ziele und Aufgaben, die Institutionen und ihre Funktionen, und im zweiten geht es um die Umsetzung von Politik. Das gesamte System soll, anders als bisher, eine einzige Rechtspersönlichkeit werden.

SPIEGEL: Was geschieht, wenn ein Staat, etwa auf Grund eines negativen Referendums, diese neue Verfassung nicht in Kraft setzen kann. Ist der Staat dann draußen?

Giscard: Ja. Wenn ein Land den Text nicht ratifiziert, dann nimmt es am zukünftigen System nicht teil. Aber es wird wahrscheinlich eher der Fall eintreten, dass ein Land bestimmten Punkten nicht zustimmen kann. In diesem Fall werden wir dem Vorbild der Währungsunion folgen, mit einem globalen Rahmen für alle und Möglichkeiten der Abstinenz für einige.

SPIEGEL: Erhält die Verfassung eine Kündigungsklausel?

Giscard: Voraussichtlich ja. Wenn ein Staat meint, es sei besser für ihn, die Union zu



Europaparlament in Brüssel: Volles Budgetrecht

verlassen, kann er austreten. Es wird keinen Zwang mehr zum Verbleib geben. Ausgeschlossen werden kann ein Land nur bei schweren Menschenrechtsverletzungen.

SPIEGEL: Könnte ein Staat aus dem Vereinigten Europa ausscheiden und dennoch Mitglied der Währungsunion bleiben, die ja keine Austrittsklausel enthält?

Giscard: Nein. Wir werden in der Verfassung feststellen: Der Euro ist die Währung des Vereinigten Europas, aber auch nur des Vereinigten Europas.

SPIEGEL: Unterstellt, ein Euro-Staat ratifiziert die Verfassung nicht, was dann?

Giscard: Wir haben das bisher noch nicht überlegt. Ich sehe dafür keine große Wahrscheinlichkeit.

SPIEGEL: Wie soll denn künftig die Machtbalance zwischen den Brüsseler Institutionen Rat, Kommission und Parlament aussehen?

Giscard: Es geht nicht um mehr Macht. Der Rat funktioniert nicht mehr, wie es sein sollte. Er muss renoviert werden – ganz unabhängig davon, was mit der Kommission geschieht. Wir haben jetzt über 16 Ministerräte, die auch als Gesetzgeber tätig sind. Häufig wird dennoch nicht entschieden, heikle Probleme werden den Staats- und Regierungschefs im Europäischen Rat zugeschoben. Bei der Kommission sieht es ähnlich aus. Bei 25 Mitgliedstaaten würden 25 Kommissare da sein, es gibt aber nur 12 echte Zuständigkeiten.

SPIEGEL: Wie viele Ministerräte halten Sie für erforderlich?

Giscard: Der Vorsitzende des Konvents darf nicht zu viele Vorstellungen haben, sonst wird er beschuldigt, anderen seine Sichtweise aufzuzwingen. Dennoch will ich sagen, was mir persönlich vernünftig erscheint. Wir haben einen Rat für allgemeine Angelegenheiten, der alle europäischen Politiken koordinieren soll. Darin sitzen jetzt die Außenminister. Bei der aktuellen Weltlage ist ganz klar, dass zwei Drittel oder vier Fünftel ihrer Tagesordnung auswärtigen Angelegenheiten gilt. Dann ist keine Zeit mehr für allgemeine Angelegenheiten. Also brauchen wir dafür einen eigenen Rat und einen besonderen für auswärtige Angelegenheiten, dazu einen für den Bereich Inneres und Justiz.

SPIEGEL: Das sind schon mal drei.

Giscard: Wir brauchen als Teil der europäischen Gesetzgebung eine einzige Ministerformation als legislativen Rat – in etwa dem deutschen Bundesrat vergleichbar. Dieser Rat muss bei seinem gewaltigen Pensum regelmäßig zu mehrtägigen Sit-

zungsperioden zusammentreten. Er muss endlich öffentlich tagen.

SPIEGEL: Was sollte mit dem mächtigen Rat der Finanzminister geschehen?

Giscard: Übrig bleiben in der Tat noch die finanziellen Angelegenheiten. Das ist der einzige weitere Rat, der noch hinzugefügt werden muss.

SPIEGEL: Soll im Rat künftig mit Mehrheit entschieden und Einstimmigkeit auf wenige Ausnahmen beschränkt werden?

Giscard: Absolut ja.

SPIEGEL: Auch wenn es um Steuern geht?

Giscard: Ich kann zu diesem Punkt nichts Genaues sagen, weil er im Konvent noch nicht diskutiert worden ist. Die grobe Linie ist: Man wird versuchen herauszufinden, welche Steuern den Wettbewerb verzerren und welche nicht. Nur die zweite Kategorie bleibt in der alleinigen Zuständigkeit der Staaten.

SPIEGEL: Jetzt wechselt die Präsidentschaft im Rat halbjährlich. Wird es künftig ei-

entwürfe vor, das Parlament ändert mehr oder weniger, der Rat entscheidet.

SPIEGEL: Soll der Kommissionspräsident vom Europäischen Parlament gewählt und so demokratisch besser legitimiert werden?

Giscard: Es geht nicht unbedingt um die Wahl. Am Ende wird das Parlament ein letztes Wort haben. Wichtiger aber ist der vorausgehende Auswahlprozess im Rat für den besten Mann oder die beste Frau, der oder die am besten das europäische Allgemeinwohl vertreten kann.

SPIEGEL: Wird das Europäische Parlament aufgewertet?

Giscard: Im Konvent gibt es die Tendenz, das Parlament in der Gesetzgebung uneingeschränkt mitentscheiden zu lassen. Es wird auch das volle Budgetrecht erhalten. Die Zeiten wären dann vorbei, dass fast die Hälfte des Haushaltes – die so genannten obligatorischen Ausgaben – der Parlamentskontrolle entzogen sind.

SPIEGEL: Wird mit Verabschiedung einer Verfassung die ewige Reform-Baustelle Europa endlich geschlossen?

Giscard: Ich hoffe es, für mindestens 20 oder gar 50 Jahre.

SPIEGEL: Und die Außen- grenze des Vereinigten Europas im Osten ist dann festgezurr?

Giscard: Ja. Und auch die Anzahl der Mitgliedstaaten ist damit für lange Zeit festgelegt. Europa braucht eine lange Atempause zur Konsolidierung.

SPIEGEL: Rumänien und Bulgarien kommen hinzu?

Giscard: Es gibt Länder, mit denen die Verhandlungen

eröffnet sind. Diese Verhandlungen werden wir zu Ende führen. Wir werden aber keine neuen Verhandlungen eröffnen.

SPIEGEL: Was ist mit der Türkei, der ja auch Beitrittskandidaten-Status zuerkannt wurde, mit der aber noch nicht verhandelt wird?

Giscard: Ich sage nichts zu einzelnen Ländern. Ich bleibe dabei, was ich eben gesagt habe.

SPIEGEL: Muss die deutsch-französische Freundschaft der Kern der Europäischen Integration bleiben?

Giscard: Sie ist ganz wesentlich. In der Geschichte Europas sind die Zeiten, in denen Deutsche und Franzosen eng beieinander standen, stets Zeiten des Fortschritts gewesen. Dass die deutsche Regierung jetzt Außenminister Fischer in den Verfassungskonvent entsendet hat, zeigt, wie wichtig sie unsere Arbeit nimmt. Das wird auch die Partnerschaft zwischen Paris und Berlin neu befruchten.

INTERVIEW: WINFRIED DIDZOLEIT,
DIRK KOCH, ROMAIN LEICK



EU-Gipfel in Laeken (im Dezember 2001): „Der Rat muss renoviert werden“

nen länger amtierenden Präsidenten geben?

Giscard: Das ist amüsant: Es gibt in der Union praktisch Konsens, dass die Rotation aufhören muss. Bei 25 Mitgliedstaaten schwächt es den Einfluss Europas in der Weltpolitik, wenn die Vertretung ständig wechselt. Es gibt aber keinen Konsens, dass es künftig einen ständigen Präsidenten geben soll. Doch das Zweite ist eine logische Folge des Ersten. Umstritten ist auch, welche Macht und welches Mandat dieser Präsident erhält. Der einfachste Ausweg aus dem Dilemma: Der Rat wählt sich einen Präsidenten für eine bestimmte Zeit, die Befugnisse aber bleiben die gleichen wie bei der Rotation: Vorsitz der Räte und Vertretung Europas nach außen.

SPIEGEL: Wird ein solcher Ratspräsident nicht zwangsläufig den Kommissionspräsidenten schwächen?

Giscard: Auch zurzeit gibt es kein Gleichgewicht. Die Kommission schlägt Gesetzes-